

## Museen des Landes: Jüdisches Museum Göppingen in der Alten Kirche Jebenhausen

Wer von Göppingen kommend durch Jebenhausen fährt, wird auf einem großen Schild auf das dortige Städtische Naturkundliche Museum aufmerksam gemacht. Dessen Grundstock ist eine reichhaltige Privatsammlung, die von der Stadt bereits in den zwanziger Jahren erworben wurde. Seit 1970 ist sie im historischen Badhaus in der Boller Straße als selbständiges Museum untergebracht: eines der mittlerweile acht kommunalen und privaten Museen Göppingens. Folgt man dem Schild, so übersieht man leicht den bescheidenen Hinweis auf die

jüngste Einrichtung der auffallend reichen Göppinger Museumslandschaft: das Jüdische Museum Göppingen, das im Juni 1992 in der Alten Kirche Jebenhausen eröffnet wurde.

*200 Jahre jüdischer Geschichte  
und ihr unumkehrbares Ende*

Die Dauerausstellung dokumentiert nahezu 200 Jahre jüdischer Entwicklung in Jebenhausen bzw. Göppingen, das einst eine der größten jüdischen



*Die schlichte,  
chorlose Kirche von  
1506 beherbergt  
heute, nachdem sie  
über 20 Jahre leer-  
stand, das Jüdische  
Museum Göppin-  
gen.*

Gemeinden in Württemberg war. Sie zeigt das Mit-, mehr noch das Nebeneinander von Juden und Nichtjuden, läßt viel Assimilation und wenig Symbiose erkennen. Gleichzeitig veranschaulicht sie aber auch – am konkreten lokalen Beispiel – den nicht umkehrbaren Verlust und den traumatischen Bruch in der Geschichte, den die Vernichtung des europäischen Judentums während des Zweiten Weltkriegs bedeutet.

Wie jeder Museums- oder Ausstellungsgestalter standen die Göppinger bei diesem schwierigen Thema vor der Frage, wie die nicht nachvollziehbare Erfahrung der staatlich durchgeführten Vernichtung des europäischen Judentums Nachgeborenen museal vermittelbar ist. Sie entwickelten eine Ausstellungs-Konzeption, die sich strikt auf die lokalen Ereignisse beschränkt, thematische Schwerpunkte setzt und eine Darstellung der Geschichte als historischer Einbahnstraße vermeidet; statt dessen zeigen sie die vertanen Chancen einer Annäherung und gemeinsamen Entwicklung auf.

Ihre gestalterische Lösung liegt quer zur aktuellen Entwicklung in der Ausstellungsästhetik: Statt erlebnisorientierter Inszenierung à la Disneyland bieten sie sachliche historische Dokumentation, statt Illusionen vermitteln sie nüchterne Information. Im Zentrum der Ausstellung steht die historische Aussage, die mit wenigen Objekten, vielen reproduzierten Dokumenten, einigen Grafiken, mit erläuternden Texten und Textbüchern, Filmen, kleinräumigen Inszenierungen und großformatigen Hintergrundfotos veranschaulicht werden. Und das gelingt, soviel sei hier gleich vorweggenommen, abwechslungsreich und anschaulich, ohne langweilig oder gar belehrend zu wirken. Zusätzliche Information ermöglicht das Begleitbuch, das sinnvollerweise einen reinen Katalogteil aufweist.

Bei ihrem Vorhaben waren die Göppinger mit einem weiteren Problem konfrontiert: dem Mangel an Originalen, dem Fehlen von authentischen und aussagekräftigen lokalen Exponaten. Das ist nicht nur das übliche Problem aller neuen historischen Museen, die eben auf keine von langer Hand aufgebaute Sammlung zurückgreifen können. Dieses Problem ist Ausdruck des Themas selbst.

Nach dem Willen ihres «Führers» wollten die Nationalsozialisten die Juden Europas nicht nur in ihrer physischen Existenz auslöschen, sondern auch jede Erinnerung an sie. Beides ist ihnen mit deutscher Gründlichkeit nahezu gelungen. Vor Beginn der nationalsozialistischen Judenverfolgung hatten in Deutschland etwas mehr als eine halbe Million Juden gelebt, bei Kriegsende waren es gerade noch 50 000. Etwa 165 000 deutsche Juden sind zwischen



*Auch an materiellen Zeugnissen jüdischen Lebens hat kaum etwas die NS-Zeit überdauert: Zu den wenigen erhaltenen Originalen des Museums in Göppingen-Jebenhäuser Kirche gehört das Wirtshausschild «König David», das wohl in der Zeit um 1800 entstanden ist.*

1933 und 1945 ermordet worden, unter ihnen auch 92 Juden aus Göppingen.

An materiellen Zeugnissen hat die NS-Zeit ebenfalls nur wenig überdauert. Die Synagogen waren zerstört bzw. zweckentfremdet worden, die Kultgegenstände vernichtet, und die persönlichen Erinnerungsstücke haben, sofern sie nicht in die Emigration gerettet werden konnten, den Holocaust erst recht nicht überstanden.

Bezeichnenderweise standen denn auch am Anfang des Jüdischen Museums Göppingen nicht eine Sammlung von kostbaren Judaica, sondern die seit 25 Jahren leerstehende Jebenhäuser Kirche und ein lokalgeschichtliches «Defizit» in Sachen jüdischer Geschichte, wie Museumsleiter Karl-Heinz Rueß erläutert. Eines der wenigen originalen Jebenhäuser bzw. Göppinger Exponate des Jüdischen Museums ist – abgesehen von Dokumenten und Fotografien – das prachtvolle Wirtshausschild des einstigen jüdischen Gasthauses «König David». Der aus Blech geschnittene, blaugewandete König hat mit seiner goldenen Krone und Harfe die NS-Zeit wohl nur deshalb überstanden, weil er eben nicht als Zeugnis jüdischen Lebens, sondern als Ausdruck lokalen Wirtschaftsgeschehens galt. Heute wirbt er als Signet für das Museum, das mehr als 150 Jahre Ge-



schichte des Land- und Stadtjudentums im deutschen Südwesten exemplarisch am Beispiel Göppingen und Jebenhausen vor Augen führt.

#### *Aufbau und Gestaltung:*

##### *Jüdische Geschichte in christlicher Kirche*

Die Geschichte der Göppinger Juden beginnt 1777 mit der Aufnahme von neun jüdischen Familien in dem reichsritterschaftlichen Dorf Jebenhausen durch die Freiherren von Liebenstein; ihnen gehörte damals auch das Dorf Buttenhausen auf der Albhochfläche. Die Geschichte führt über das rasche Aufblühen der Landgemeinde, die 1832 Sitz eines Rabinats wird, zur Verlagerung der Gemeinde ins chancenreichere, weil zukunftsorientierte Göppingen und damit zu einer Phase scheinbarer jüdisch-christlicher Normalität. Und sie endet 1945 mit dem Transport der letzten Göppinger Juden ins Konzentrationslager nach Theresienstadt und mit der Vernichtung der Göppinger jüdischen Gemeinde. Heute gibt es keine mehr in Göppingen.

Die Ausstellung gliedert diese Entwicklung in sechs Abteilungen, die teils thematische, teils chronologische Schwerpunkte setzen. Sie sind, zu einem «Rund»gang zusammengefügt, über Kirchenschiff und Empore verteilt, lassen aber den eigentlichen chorlosen Kirchenraum weitgehend unangetastet. Die historische Entwicklung konsequent umsetzend, endet der Gang auf der Empore vor der Tafel mit den Namen der ermordeten Göppinger Juden. Der Weg zurück führt also durch Bekanntes, bereits Gesehenes, das nun – mit diesem Ende vor Augen – anders wahrgenommen werden mag.

Die zurückhaltende, raumbildende Ausstellungsarchitektur schafft einen eigenen Bereich. Er hebt sich deutlich von der alten, schlichten Kirche ab. Diese wird von dunklen schmucklosen Sitzbänken beherrscht, in deren Rückenteilen abschließbare Buchkästen untergebracht sind.

Dieses Gestühl könnte wie die fünf reichverzierten Deckenleuchter aus Messing anschaulich von der jüdisch-christlichen Vergangenheit Jebenhausen erzählen, – stammen sie doch beide aus der dortigen Synagoge. Als die Jebenhäuser Juden diese zu Ende des letzten Jahrhunderts aufgaben, – der größte Teil von ihnen war längst nach Göppingen gezogen –, da schenkten sie das Inventar ihren christlichen Nachbarn für deren Gotteshaus. Und dort steht es bis heute, leider ohne für die Ausstel-

*Die Ausstellung läßt den eigentlichen Kirchenraum weitgehend unangetastet. Das Holzgestühl und die Leuchter stammen aus der alten Jebenhäuser Synagoge.*

lung nutzbar gemacht worden zu sein. Lediglich die ersten Stelltafeln zu Anfang der Ausstellung informieren den Besucher – an dieser Stelle allerdings etwas unvermittelt – über die Geschichte der 1506 erbauten Jebenhäuser Kirche und die «Berührungspunkte» zwischen Ausstellungsthema und Ausstellungsort. Dabei hätte sich das Inventar mit seiner «doppelten» Nutzungsgeschichte doch geradezu angeboten, um beispielsweise auf die gemeinsamen Wurzeln der beiden Religionen, auf den trennenden christlichen Antijudaismus oder aber auch auf die durchaus vorhandenen Ansätze eines respektablen und gleichberechtigten Miteinanders aufmerksam zu machen. Schade, hier wurde die ansonsten so einleuchtende Zurückhaltung bei der inszenatorischen Rekonstruktion der Geschichte übertrieben.

#### *Juden in Jebenhausen –*

##### *Zwei Lebensstile in einem Dorf*

Überzeugend dagegen sind die beiden Rauminstallationen, mit denen dem Besucher die zwei unterschiedlichen Lebensstile vorgeführt werden, die sich nach 1777 in Jebenhausen entwickelten. Dem reisenden Gustav Schwab gleich, der Anfang des 19. Jahrhunderts *unter den ziemlich gedrückt einhergehenden Bauersleuten behaglichere Gestalten (...) französisch bekleidet* erblickte und im jüdischen Dorfteil durch die *klaren Tafelfenster im Innern der Haushaltungen städtischen Hausrat* entdeckte, erhält der Museumsbesucher durch zwei Fenster Einblicke in zwei unterschiedliche Wohnräume: ländlich-einfach der christliche, vornehm-städtisch mit Schabbat-Leuchter und kostbarem Kultgerät der jüdische. In szenischer Verdichtung bekommt er so noch einmal vor Augen geführt, was ihm zuvor schon in der Abteilung *Jüdisches Leben* exemplarisch erläutert worden war: die fremden religiösen Bräuche und Traditionen. Auf einen Blick wird klar, wie sie den jüdischen Alltag prägten und sich von dem der Nichtjuden deutlich unterschieden.

Sehhilfe für solche noch heute im Jebenhäuser Straßenbild erkennbaren Unterschiede bieten auch die ausgestellten Ansichten, Fotos und Grundrisse von Häusern: In den (nur scheinbar) größeren Häusern teilten die christlichen Bauersfamilien den Platz mit Vorräten, Gerätschaft und Vieh; in den kleineren, meist einstöckigen Häusern der Juden mußte dagegen keine Fläche für Stallung und Scheuer abgezweigt werden. Denn Juden durften, wie man zuvor schon im Schutzbrief der Freiherren von Liebenstein gelesen hat, keine Landwirtschaft betreiben. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt als Händler, Hausierer und Gastwirte bzw. Metzger,



*Fensterblick in ein jüdisches Wohnzimmer: Die Eindrücke des Dichters Gustav Schwab von den zwei Lebensstilen in einem Dorf kann der Besucher beim Blick in zwei unterschiedliche Wohnräume nacherleben. Hier der Einblick in das städtisch geprägte Wohnzimmer von Juden in dem württembergischen Dorf Jebenhausen.*

was im Museum eine Zusammenstellung von Wirtshausschildern, Zeitungsanzeigen und Fotografien andeutet. Mit der schrittweisen rechtlichen Gleichstellung kamen seit Anfang des letzten Jahrhunderts auch Verleger und Fabrikanten hinzu.

Kurz vor dem Aufgang zur Empore erinnert die Ausstellung an den berühmtesten «Sohn» Jebenhausens, an Heinrich Sontheim (1820–1912). Der gefeierte «Kaiser der Tenöre» – das Jüdische Museum führt ihn auf der Opernbühne vor – zog sich am Ende seiner Karriere wieder nach Jebenhausen in die Villa Wieseneck zurück.

#### *Juden in Göppingen – Bilder normalen Zusammenlebens?*

Solche Karrieren waren für Landjuden freilich die Ausnahme. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten auf dem Lande blieben für Juden eng, auch nachdem die Emanzipation ihre völlige rechtliche Gleichstel-

lung errungen hatte und sie aus Schutzbürgern zu Staatsbürgern geworden waren. Deshalb zogen immer mehr Juden vom Land in die Stadt, meist ins benachbarte Göppingen. Dort bildeten sie, wie eine Grafik zeigt, nur noch eine Minderheit – allerdings eine für die kommunale Wirtschaft wichtige. Denn bei der Industrialisierung der Stadt an der Fils spielten die erfahrenen Jebenhäuser «Textilfabrikanten» und die weitgereisten Baumwoll- und Leinwandhändler eine entscheidende Rolle.

Sie waren frei von Zunftvorschriften und daran gewöhnt, auf neue Entwicklungen rasch und flexibel zu reagieren. Reklameschilder, Werbeanzeigen und stolz mit dem Produkt der Fabrik geschmückte Briefköpfe – leider erfährt man nicht, was es mit einem «Electricque Corset» auf sich hat – vermitteln einen Eindruck von der Vielfalt der Göppinger Industriebetriebe in jüdischem Besitz. Wer mehr wissen will, kann sich – mittlerweile bei seinem Rundgang auf der Empore angelangt – einen sieben Minuten langen Film über *den Beitrag der Juden zur Industrialisierung Göppingens* ansehen.

Vieles spricht für die Annahme, daß der gemeinsam von Juden und Nichtjuden erreichte Erfolg – zumal während des wirtschaftlichen Aufschwungs der Reichsgründungszeit – ein gleichberechtigtes Miteinander entstehen ließ. *Bilder der Normalität – jüdisch-christliches Zusammenleben nach 1900* ist folglich auch die folgende Ausstellungseinheit überschrieben. Die fotografisch dargestellten Ereignisse – sei es eine für Juden wie Nichtjuden gleichermaßen bestimmte musikalische Morgenfeier in der Göppinger Synagoge, seien es «gemischte» Tanzstundenbälle, Schulklassen oder Vereinsfeiern –, alle diese Ereignisse scheinen keine Unterschiede mehr zu kennen.

Doch die Gleichberechtigung und Akzeptanz war mit Anpassung erkaufte. Die Integration in die bürgerliche Gesellschaft wurde – teils freiwillig, teils erzwungen – mit dem Verlust der Identität erkaufte. Und doch hat diese Anpassungsleistung die Judenfeindschaft nicht zum Erliegen gebracht. Antisemitismus machte sich reichsweit seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder verstärkt bemerkbar. Man denke nur an die antisemitische Agitation des Berliner Hofpredigers Adolf Stoecker. Unübersehbar wurde die Strömung, die in den Juden gleichzeitig die Ideen des Liberalismus bekämpfte, nach dem verlorenen Weltkrieg. Der deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund, die populärste antisemitische Organisation, bekam nun auch in Württemberg großen Zulauf, der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, die größte Angestellten-Gewerkschaft, schloß auch hier Juden

von der Mitgliedschaft aus. Doch davon erfährt man in der Ausstellung nichts. Und von den früheren Auftritten der Nationalsozialisten in Göppingen – Jahre vor den fotografisch festgehaltenen *Bildern jüdisch-christlicher Normalität* – erhält der Betrachter erst im folgenden Abschnitt Kenntnis. Hier hätte der Konzeption ein Blick über die Grenzen der Ortsgeschichte sicherlich gut getan.

*Drei Lebensbilder – Chancen und Grenzen deutsch-jüdischer Identität*

Drei klug ausgesuchte und exemplarisch dargestellte Biografien zeigen anschließend die unterschiedlichen Möglichkeiten, aber auch die Grenzen deutsch-jüdischer Identität zu Anfang unseres Jahrhunderts. Da gab es Dr. Aron Tänzer, Rabbiner der Göppinger Juden und deutscher Patriot. Eine auf Lebensgröße hochgezogene Fotografie zeigt ihn als Armeerrabbiner im Ersten Weltkrieg, an dem teilzunehmen für den über vierzigjährigen Vater von sechs Kindern selbstverständlich war: *Ich musste aktiv teilnehmen an diesem großartigen Ringen des deut-*

*schen Volkes um Fortbestand und Weiterentwicklung.* Wie Tänzer sahen viele deutsche Juden im Kriegseinsatz eine Chance, ihre Vaterlandsliebe unter Beweis zu stellen. Doch nach der Niederlage galt ihr Einsatz nichts mehr.

Dem nach 1918 wachsenden Antisemitismus versuchte Tänzer mit Vorträgen und Schriften entgegenzuwirken. Unermüdlich widerlegte er die Behauptung, Juden hätten sich vor dem Kriegsdienst gedrückt, und warnte vor den *seelischen Wirkungen des deutschen Judenhasses*. Wie wir wissen – vergeblich. 1933 wird das Ehrenmitglied des Veteranen- und Militärvereins Kampfgenossenschaft Göppingen nach über 50jähriger Mitgliedschaft *gemäß Führeranordnung* als *Nichtarier* aus der Mitgliederliste gestrichen. Das Schreiben ist ausgestellt. Der einst Geehrte und später Ausgestoßene hat es mit dem bitteren Kommentar versehen: *Des Vaterlandes Dank*. 1937 gestorben, mußte der Göppinger Rabbiner Dr. Aron Tänzer, der 1927 eine umfassende Geschichte der Jebenhäuser Judengemeinde geschrieben hatte, ihr Ende nicht mehr erleben.

Dr. August Thalheimer hatte sich als Mitglied der

*Eine notwendige Nachhilfe: In der Abteilung «Jüdisches Leben» werden mit privaten Leihgaben überlebender Göppinger Juden und mit Dauerleihgaben aus der Alten Synagoge Freudental die religiösen Bräuche und Traditionen der Juden dargestellt.*



Sozialdemokratischen Partei politisch völlig anders orientiert als der national eingestellte, konservative Tänzer. 1911 als Chefredakteur der sozialdemokratischen *Freien Volkszeitung* nach Göppingen gekommen, bekämpfte Thalheimer jeglichen Militarismus entschieden und warnte vor der um sich greifenden Kriegstreiberei in seinen Artikeln. Darüber geriet er mit seinem konservativen Parteivorstand aneinander. Schließlich trat er von seinem Göppinger Posten zurück. Knappe biografische Angaben skizzieren den weiteren Lebensweg des «schwäbischen Radikalen», der 1918 zu den Mitbegründern der KPD gehörte. Zehn Jahre später führte seine Kritik am Stalinismus zum Ausschluß aus der Partei. 1933 ging er über Umwege nach Havanna ins Exil, wo er 1948 starb.

Das dritte «Lebensbild» zeichnet die Biografien von Gertrud und Siegfried Rohrbacher nach. Anders als Tänzer und Thalheimer sahen sie für Juden in Deutschland keine Lebensmöglichkeit und gründeten 1933 mit anderen eine zionistische Ortsgruppe in Göppingen. 1937 verkauften sie ihre Bohnerwachsfabrik – «Kinessa-Holzbalsam» – und siedelten mit ihrer Tochter nach Palästina aus. Zu den anrührendsten Exponaten der Ausstellung gehört der Film mit authentischen Alltags-Szenen aus dem Leben der Familie Rohrbacher.

*Verfolgung und Vernichtung –  
Das Ende der jüdischen Gemeinde in Göppingen*

*Führer wir folgen Dir: Alle sagen Ja*, das Transparent auf der hakenkreuzgeschmückten Göppinger

Marktstraße führt dem Besucher im großformatigen Foto vor Augen, was eine Grafik zuvor anhand der Wahlergebnisse ausgeführt hat: Das einstmalige rote Göppingen war braun geworden, auch wenn die NSDAP hier in freien Wahlen nie mehr als 27 Prozent der Stimmen erreichte. Die braunen Herren setzten sich dennoch durch.

*Juden haben keinen Zutritt* hieß es bei Veranstaltungen der Nationalsozialisten bereits 1922 in Göppingen, wie man auf einer reproduzierten Anzeige entziffern kann. Was die Nazis daraus machten, nachdem ihnen die Macht übertragen worden war, zeigt eine in Ansätzen nachgestellte Straßenszene: SA-Posten hindern nichtjüdische Kunden am Kauf in jüdischen Geschäften, der mit staatlicher Hilfe organisierte Boykott vom 1. April 1933.

Die solchermaßen begonnene Entrechtung und Ausgrenzung der Juden wurde schrittweise, teils in einzelnen Übergriffen, teils juristisch «legalisiert», vorangetrieben. Nicht enden wollen deshalb auch die kommentarlos aufgeführten Maßnahmen, Vorschriften und Verbote für Juden. Deren Existenzmöglichkeiten in Deutschland wurden immer kleiner, über 200 Göppinger Juden gingen schließlich in die Emigration. Die übrigen wurden deportiert. Unter ihnen war auch Inge Auerbacher. Als sie das Schreiben *Betrifft: Abwanderung* im August 1942 erhielt, war sie sieben Jahre alt; sie ist eines der wenigen Kinder, das Theresienstadt überlebt hat.

In diesem letzten Bereich meidet die Ausstellung jedes falsche Pathos. Sie besteht hier vor allem aus einer dokumentarischen Zusammenstellung von Fotografien, Zeitungsausschnitten und Dokumenten.



*Eine von drei jüdischen Biographien in der Abteilung «Lebensbilder»: Der Göppinger Rabbiner Dr. Aron Tänzer, hier im Ersten Weltkrieg in der Uniform eines Armeerrabbiners, sah wie viele Juden im Kriegsdienst eine selbstverständliche vaterländische Pflicht.*

Und doch vermittelt die Ausstellungsarchitektur mit einfachen Mitteln einen Eindruck von dem zunehmend eingegengten Lebensraum der Juden. Die sonst hellen Ausstellungsträger sind hier dunkel gehalten. Zunehmend enger gestellt, führen sie unmittelbar zur letzten Stellwand: einer Liste mit den Namen der Ermordeten. Mit diesem gewaltsamen Ende der jüdischen Gemeinde endet auch die historische Darstellung.

Das jüdische Museum selber aber hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur Informationen weiter zu geben, sondern auch Brücken von der Gegenwart in die Vergangenheit zu schlagen. Deswegen hat sich ein Verein zur Betreuung des Museums und zur Durchführung von Gruppenführungen gebildet. Themenbezogene Veranstaltungen füllen unter dem Motto *Dialog im Museum* die Alte Kirche. Doch Begleit-Programm wie Museum – außer dem jüdischen Museum gibt es in ganz Baden-Württemberg gerade noch drei entsprechende eigenständige museale Einrichtungen – verbergen nicht die Schwierigkeiten und Probleme solch notwendiger Erinnerungsarbeit.

## Jüdisches Museum Göppingen

in der Alten Kirche Jebenhausen  
Boller Straße 82  
7320 Göppingen-Jebenhausen

Telefon (0 71 61) 65 04 25 oder 4 46 00

Anfahrt von Göppingen aus oder über die A 8,  
Ausfahrt Aichelberg/Göppingen

Öffnungszeiten:

Mittwoch, Samstag, Sonn- und Feiertag,  
10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00 Uhr

Eintritt frei

Gruppenführungen nach Voranmeldung

Schlussteil «*Unter Nationalsozialismus*». Mit einfachen gestalterischen Mitteln deutet die Ausstellung an, wie der Nationalsozialismus den Juden jeglichen Lebensraum abschneht.





**Meisterwerke  
massenhaft –  
Die Bildhauer-  
werkstatt des  
Niklaus Weck-  
mann und die  
Malerei in Ulm  
um 1500.**

*Eine Ausstellung  
im Württembergi-  
schen Landesmu-  
seum Stuttgart,  
Altes Schloß.*

*Vom 11. Mai bis  
zum 1. August  
1993, Dienstag bis  
Sonntag  
10.00–17.00 Uhr,  
Mittwoch  
10.00–19.00 Uhr.*

*Eintrittspreis: Er-  
wachsene DM 8,-  
Gruppen DM 5,-  
Katalog DM 58,-*

*Stefan von Gundelfingen, Grabfigur in Riedlingen-Neufra, signiert Niklaus Weckmann 1528.*